

## DAS 16. MÜNCHNER BOHEMISTEN-TREFFEN

Das Münchner Bohemisten-Treffen ist im Bereich der deutschsprachigen Tschechien-Forschung bereits eine Institution. Zum 16. Mal lockte die bohemistische „Informationsbörse“ auch dieses Jahr zahlreiche Forscher/innen ins Münchner Collegium Carolinum, um ihre Forschungsvorhaben und Projekte einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen und sich über Forschungstendenzen und Entwicklungen in der deutschsprachigen Bohemistik zu informieren. Martin Schulze Wessel, der Leiter des Collegium Carolinum, charakterisierte das Bohemisten-Treffen in seiner Begrüßung als Ort, der gerade jüngeren Forscher/innen einen leichten Einstieg in die bohemistische Community biete. Mit Themenfeldern von Nation über Identität bis hin zu Erinnerung und Netzwerken zeige auch das diesjährige Treffen, dass die deutschsprachige Tschechien-Forschung Anschluss an internationale Forschungstendenzen finde.

Zuzana Jürgens, die Leiterin des Tschechischen Zentrums München, die mit ihren Grußworten den tschechischen Generalkonsul Josef Hlobil vertrat, betonte, wie lohnend die Beschäftigung auch mit einem kleinen Land wie Tschechien sein könne. Der Blick „von außen“ stelle ein notwendiges Korrektiv und eine Inspiration für neue Fragen dar. Für das Tschechische Zentrum sei der gute Kontakt zum Collegium Carolinum, das Jürgens als eine der wichtigsten „bohemistischen Inseln“ außerhalb Tschechiens bezeichnete, von besonderer Bedeutung.

Nach dieser Einführung moderierte Volker Zimmermann das erste Panel, das unter dem Titel „Nationale Kategorien in der tschechoslowakischen Politik und Kultur“ stand und sich zum einen mit Minderheitenpolitik, zum anderen mit unterschiedlichen Akteur/innen der lokalen Erinnerung befasste. Zunächst stellte René Küpper (München) sein Projekt „Edvard Beneš und die nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei 1919-1938“ vor. In diesem am Collegium Carolinum angesiedelten DFG-Projekt wirft er einen für den deutschen Kontext eher ungewohnten Blick auf die Minderheitenpolitik Benešs. Küppers Ziel ist es, Benešs Nationalitätenpolitik in Bezug auf dessen politische Laufbahn als Außenminister und Präsident zu untersuchen und damit Kontinuitäten und Änderungen zu erklären. Dabei werden innen- wie außenpolitische Einflüsse untersucht, die die Handlungsmöglichkeiten Benešs einschränkten oder erweiterten. Außenpolitisch sei das Verhältnis der Tschechoslowakei zu den Mutterländern der jeweiligen Minderheiten relevant gewesen (was der jüdischen Minderheit eine Sonderstellung zukommen ließ). Allein wegen ihrer geografischen Lage sei die Tschechoslowakei um ein gutes Verhältnis zu Deutschland, Österreich, Polen und Ungarn bemüht gewesen – und dieses war stark von der Behandlung der jeweiligen Minderheit abhängig. Weiterhin seien Vorgaben des Völkerbunds zu beachten gewesen. Innenpolitisch hätten vor allem Machtkämpfe, auch innerhalb der Nationalen Sozialistischen Partei, der Beneš selbst angehörte, sowie Kampagnen der tschechoslowakischen und sudetendeutschen Presse Einfluss auf Benešs Minderheitenpolitik gehabt. Grundsätzlich sei diese jedoch als pragmatisch und zweckorientiert zu charakterisieren – so war es Beneš durchaus wichtig, vor allem die Ungarn und die Deutschen nicht zu entrechteten, sondern diese „widerspenstigen“ Minderheiten mittels Demokratisierung zu integrie-

ren. Ihre besonderen Forderungen (in Bezug auf Sprache, Schulwesen usw.) sollten dezentral umgesetzt und möglichst entpolitisiert werden. Nicht zuletzt von seiner eigenen Partei wurden Beneš diese Zugeständnisse häufig vorgeworfen. In der Diskussion wies Küpper auf die engen Grenzen hin, die Benešs Minderheitenpolitik durch die national aufgeladene Stimmung gesetzt waren – als deutsch- oder minderheitenfeindlich könne man diese Politik dennoch nicht charakterisieren. Das negative Beneš-Bild, das von vielen Sudetendeutschen bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gezeichnet wurde, sei zudem weder ein allgemein akzeptiertes gewesen, noch lasse es sich faktisch rechtfertigen.

Nationale Minderheiten spielten auch im Vortrag von Frauke Wetzel (Dresden/Siegen/Ústí nad Labem) eine Rolle, und zwar als Träger individueller und kollektiver Erinnerungen. Wetzel stellte ihr Dissertationsprojekt vor, in dem sie sich mit der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Ústí nad Labem (Aussig) während der sozialistischen Zeit auseinandersetzt. Das Faszinierende an dieser Stadt sei sicherlich nicht auf den ersten Blick zu erkennen, doch sei ihr die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts in vielfacher Weise eingeschrieben. Um heutige Entwicklungen verstehen zu können, helfe es, sich mit dem Umbau der Stadt und den verschiedenen daran beteiligten Akteur/innen auseinanderzusetzen. Wetzel gab einen chronologischen Abriss der Geschichte der Erinnerungspolitik und ihrer Umsetzung. Die Periode der unmittelbaren Nachkriegszeit charakterisierte sie in Bezug auf erinnerungspolitische Maßnahmen als stark nationalpolitisch geprägt. In den fünfziger und sechziger Jahren seien dann lokale Besonderheiten stärker zum Tragen gekommen. So hätten die verbliebenen Deutschen und weitere Minderheiten, die aus anderen Regionen Europas in die Tschechoslowakei geflohen waren, zunehmend Aufmerksamkeit erhalten. Weiterhin hätten sich durch die Stärke der Industrie in Ústí Betriebe als wichtige Antriebskräfte der Umgestaltung durchsetzen können. Im späten Sozialismus seien vor allem individuelle Aneignungsprozesse zu beobachten gewesen. Insgesamt zeige sich somit, dass recht unterschiedliche Gruppen von Akteur/innen an der lokalen Umsetzung der Erinnerung und der Umgestaltung des öffentlichen Raumes beteiligt gewesen waren.

Das zweite Vormittagspanel bot unter der Moderation von Jana Osterkamp zum einen die Möglichkeit, neue Projekte und Institutionen vorzustellen, zum anderen wurden in einem Schnelldurchlauf neue Forschungsvorhaben präsentiert. Dieses Mal gab es nicht nur gute Nachrichten. So informierte Robert Luft (München) über die Generalinventur in den tschechischen Archiven: Diese Inventur findet von Juni 2012 bis Dezember 2013 statt und betrifft alle staatlichen Archive der Tschechischen Republik. Archivaufenthalte sind weiterhin möglich, doch ist es den Archiven freigestellt, ihre Öffnungszeiten einzuschränken oder ganz zu schließen. Auch können einzelne Bestände kurzfristig von der Nutzung ausgeschlossen werden. Da es keine einheitlichen Regelungen gibt, wird empfohlen, Archivaufenthalte so früh wie möglich zu planen, mit der Archivleitung abzusprechen und gegebenenfalls Sonderberechtigungen zu erbitten.

Erfreulicher waren sicherlich die Ausführungen zum „Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“, dessen Konzeption Marco Bogade (Oldenburg) vorstellte. Das am Institut für Germanistik der Universität Oldenburg angesiedelte Online-Projekt, das seit 2011 bearbeitet wird und stetig

erweitert werden soll, hat den Anspruch, alle Siedlungsgebiete der Deutschen im östlichen Europa zu erfassen, und zwar von der Periode des Hochmittelalters bis heute. Die Qualität soll zum einen durch die Autoren gewährleistet werden, bei denen es sich um renommierte Wissenschaftler/innen aus dem In- und Ausland handelt, zum anderen durch ein Redaktionsteam, das die Qualität der Artikel prüft und für eine regelmäßige Aktualisierung sorgt. Aus Gründen der Qualität und des Urheberrechts werde auf das „Wiki-Prinzip“ des freien Textzugriffs verzichtet, Diskussionen über die Artikel seien jedoch ausdrücklich erwünscht und über ein Forum möglich.

Drei miteinander verbundene Projekte aus dem Vogtland bildeten das Thema der nächsten Präsentation. Zunächst stellte Hagen Rüster (Greiz) den Greizer Verein „Dialog mit Böhmen“ vor. Dieser Verein, der vor gut zehn Jahren gegründet wurde, widmet sich dem tschechisch-deutschen Verhältnis – und zwar ausdrücklich über die sudetendeutsche Erfahrung hinaus – und verfolgt das Ziel, die nachbarschaftlichen Beziehungen von Tschechen und Deutschen durch Bildungs- und Informationsangebote zu verbessern. Das Ziel 3-Projekt „Grenzüberschreitungen“, das Ulrich Jügel (Greiz) präsentierte, wird im Rahmen eines EU-Programms zur Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ermöglicht und richtet sich an ein breites Publikum: Über Studienfahrten und Jugendbegegnungen habe man bereits erfolgreich Schüler für die Region interessieren können, und mit den „Greizer Kolloquien“ werde das interessierte Fachpublikum erreicht. Abschließend gab Miloš Řezník (Chemnitz) einen Einblick in die Arbeit dieser Kolloquien, bei denen unter anderem die Beziehungen zwischen DDR und Tschechoslowakei auf dem Programm stehen.

Nach den Institutionen wurden die eingereichten Exposés vorgestellt – entweder von ihren Autor/innen oder stellvertretend vom Moderator Robert Luft. Die Autor/innen waren gehalten, in „einem Satz“ ihre Vorhaben darzustellen. Auf diesem Weg sollten Nachfragen und Diskussionen in den folgenden Pausen (oder bei weiteren Gelegenheiten) angeregt werden. Bei den vorgestellten Projekten handelte es sich nicht nur um aktuelle Forschungsarbeiten, sondern auch um Tagungs- und Projektankündigungen und Ausstellungshinweise. Thematisch reichte das Spektrum von sprachlicher Akkulturation von Heimatvertriebenen in Mecklenburg über die Urkunden Kaiser Sigismunds bis hin zur Grenzlandfotografie im Frühsozialismus. Die vorgestellten Exposés können unter [www.collegium-carolinum.de](http://www.collegium-carolinum.de) eingesehen werden, wo sie langzeitarchiviert werden.

In der von Christiane Brenner moderierten Nachmittagssektion zu „Erinnerungen, Identitäten und Netzwerken“ hatten zwei Doktorandinnen das Wort, die sich in ihren Arbeiten mit Ost-West-Zusammenhängen auseinandersetzen. Ulrike Lunow (München) siedelte ihr Projekt zur „Präsentation der NS-Zeit in KZ-Gedenkstätten im tschechoslowakisch-französischen Vergleich“ vor allem im Bereich der Memory Studies an und wies darauf hin, dass KZ-Gedenkstätten in diesem Feld erstaunlich untererforscht seien. Dabei böten sie die Gelegenheit, das Zusammenwirken verschiedener Handlungsträger und die Veränderung geschichtspolitischer Entwicklungen auf engstem Raum zu studieren. Der Vergleich der tschechoslowakischen Gedenkstätte Terezín/Theresienstadt und der französischen Gedenk-

stätte Natzweiler-Struthof biete sich an, da die politischen Erfahrungen der deutschen Besatzung in Frankreich und der Tschechoslowakei zum einen Gemeinsamkeiten, der politische Kontext des Kalten Krieges dagegen eher unterschiedliche Entwicklungen erwarten ließen. Interessanterweise überwögen bei den bisherigen Funden jedoch die Parallelen. So lag der Schwerpunkt in beiden Ländern lange Zeit auf dem Gedenken an politische Häftlinge, die jüdischen Opfer wurden erst nach einigen Jahrzehnten explizit berücksichtigt; auch lasse sich in Frankreich wie der Tschechoslowakei eine Anpassung der Gedenkpolitik an die nationalen politischen Agenden feststellen. Zudem zeige sich, dass „der Staat“ als Akteur der Erinnerungskultur nicht allmächtig sei, sondern Überlebende, Angehörige und Mitarbeiter/-innen der Gedenkstätten durchaus willens und in der Lage gewesen seien, eigene Rituale zu etablieren. Lunow stellte somit als vorläufiges Forschungsergebnis in den Raum, dass sich trotz der nationalen und systemspezifischen Eigenheiten einige gemeinsame europäische Entwicklungen in der Erinnerungskultur zeigten.

Auf eine andere Art der blockübergreifenden Zusammenarbeit bezog sich Zuzana Bil'ová (München) in der Darstellung ihrer kunsthistorischen Dissertation, die sie als Mitglied der Forschungsgruppe „Exil, Migration, Kunst“ beim Center of Advanced Studies der LMU verfasst. Sie beschäftigt sich mit Netzwerken zwischen tschechischen und westdeutschen Künstler/innen und Kunsthistoriker/innen in der Zeit von 1968 bis 1989, das heißt in einer Periode, in der Künstler in der Tschechoslowakei strenge kulturpolitische Vorgaben zu beachten hatten. Bil'ová stellte in ihrem Vortrag verschiedene Netzwerke vor, die untereinander oft verbunden waren und vom gegenseitigen Austausch lebten. Dabei handelte es sich zum einen um die Netzwerke von Emigrant/innen in Westdeutschland, die sich häufig der inoffiziellen Kunst in der Tschechoslowakei politisch verpflichtet fühlten, zum anderen um Netzwerke westdeutscher Künstler/innen und Kunstkritiker/innen, die sich der Qualität der Kunstszene hinter dem „Eisernen Vorhang“ bewusst waren und diese fördern wollten. Außerdem gab es diplomatische Netzwerke, die offizielle Unterstützung aus der Tschechoslowakei erhielten. Bil'ová zufolge eignet sich der Netzwerk-begriff für die Untersuchung eines kunstgeschichtlichen Phänomens besonders gut: Die Veränderung und Adaption von Kunststilen könne ohne den wechselseitigen Austausch nicht angemessen erklärt werden. So hätten sich bestimmte westliche Kunstformen wie die Konzeptkunst über Netzwerke bei tschechoslowakischen Künstler/innen durchsetzen können.

Das letzte Panel widmete sich der „Kultur zwischen Politik und Geschichte“ und verließ, wie die Moderatorin Martina Niedhammer anmerkte, den Bereich der Geschichtswissenschaft am deutlichsten. Die Studie von Peter Deutschmann (Graz) war zudem die einzige, die ins 19. Jahrhundert führte – dafür deckte sie dieses jedoch fast vollständig ab. Deutschmann beschäftigt sich in seinem vor kurzem abgeschlossenen Habilitationsprojekt mit „Zeitgeschichtlichen Implikationen des tschechischen historischen Dramas“ und untersucht dabei die Periode von 1810 bis 1935. Wegen der so genannten „depräsentativen Funktion“ des historischen Dramas – was bedeutet, dass aktuelle Geschehnisse auf die Wahrnehmung und Darstellung der Vergangenheit einwirken – liege der Verdacht nahe, dass sich die politischen Entwicklungen dieser Zeit, das heißt der Nationsbildungsprozess und der Übergang

von der Monarchie zur Demokratie, auch im tschechischen Drama widerspiegelten. Bei seinen Untersuchungen hat sich Deutschmann auf ein Korpus von 45 Dramen gestützt, aus denen er die Narrationen herausarbeitete. Als Ergebnis hielt Deutschmann fest, dass in den Dramen grundsätzlich das Handeln als Auftrag für die Gemeinschaft betont wurde, was im Kampf für höhere Ideale auch moralisch durchaus fragwürdige Handlungen (wie Täuschungen und Fälschungen) zuließ. Der Demokratisierungsprozess lasse sich auch an der relativ großen Handlungsmacht von Frauen beobachten. Fürsten stellten in den Dramen dagegen eher schwache Figuren dar; innerer Zwist und wenig umsichtige Prinzipientreue spielten dabei dem historischen Feind in die Hände und wurden somit als Ursachen für die politische Unselbstständigkeit gewertet. Damit charakterisierte Deutschmann das tschechische historische Drama – ähnlich wie das tschechische Nationaltheater – als symbolische Verkörperung der tschechischen nationalen Aspirationen.

Im letzten Beitrag stellte Ulrike Präger (Boston) ihr musikwissenschaftliches Dissertationsprojekt vor, das sich mit der „Rolle der Musik für die Deutschen aus den böhmischen Ländern im Kontext der Nachkriegszeit“ auseinandersetzt. Musik und Tanz sind, so Präger, bislang kaum beachtete Themen im Akkulturationsprozess der ausgesiedelten Deutschen. Dabei handele es sich bei Musik um ein grenzüberschreitendes Phänomen *par excellence*, was sich unter anderem daran zeige, dass auch die von Sudetendeutschen erinnerte und gepflegte Musik oft stark tschechisch geprägt sei. Präger beabsichtigt, mittels teilnehmender Beobachtung und der Befragung von Zeitzeug/innen – darunter professionelle und Laien-Musiker/innen – die Relevanz dieser Musik im Kontext von Krieg, Ausweisung und Integration zu bewerten. Viele der Befragten hätten angegeben, dass das identitätsstiftende Moment der Musik nach dem Zweiten Weltkrieg an Intensität gewonnen habe. Weniger das „deutsche“ Repertoire habe dabei im Vordergrund gestanden, als vielmehr das gemeinsame Musizieren und das Gefühl, wieder eine gesellschaftliche Rolle einzunehmen. Über ein neu entstehendes Selbstbewusstsein gelang es den musizierenden Sudetendeutschen, sich bei allen Integrationsschwierigkeiten nach und nach ein neues Gefühl von Heimat zu schaffen. Präger wies darauf hin, dass zwar einige musikalische Praktiken zur Diskussion stünden. Insgesamt zeige sich jedoch, dass Musik und Tanz von einst weiterlebten und heute, weit entfernt von den damaligen Orten und Zeiten, neue Formen der Interpretation erführen.

Robert Luft, der Organisator des Bohemisten-Treffens, zeigte sich abschließend zufrieden mit dem „Ritt durch unterschiedlichste Fächer, Methoden und Fragestellungen“ – dies mache den Spaß und das Potential des Treffens aus und solle auch in der Zukunft beibehalten werden. Den Ausklang bildete wie immer ein gemeinsamer Besuch des Hofbräukellers, der die Möglichkeit bot, Diskussionen in informellem Rahmen fortzuführen.